

Elisabeth Kohlhaas

Das Überleben jüdischer Kinder im besetzten Polen. Interviewprotokolle aus der frühen Nachkriegszeit¹

Der Aufsatz stellt das Überleben jüdischer Kinder im besetzten Polen in den Mittelpunkt. Dafür wertet er überblicksartig frühe Berichte von überlebenden Kindern aus, welche die Zentrale Jüdische Historische Kommission in Polen in den ersten Nachkriegsjahren anhand von Befragungen zusammentrug. Zunächst werden kurz die Charakteristika der Interviewprotokolle herausgearbeitet. Der Schwerpunkt liegt dann auf der Frage, welche Aussagen zum Überleben jüdischer Kinder in Polen außerhalb der nationalsozialistischen Lager in den Dokumenten getroffen werden: In welchen Umgebungen bewegten die Kinder sich, wie verliefen ihre Überlebenswege und unter welchen Bedingungen lebten sie? Welche spezifischen Erfahrungen machten sie als Kinder?

This article will focus on the survival of Jewish children in Nazi-occupied Poland, examining the topic on the basis of an overview of early testimonies from child survivors made in interviews conducted by the Central Jewish Historical Commission in Poland in the initial postwar period. After providing a brief summary of particular features of the transcripts, we will investigate the issue of the information they contain on the survival of Jewish children in Poland outside the Nazi concentration camps. Our focus will be on the environments and conditions in which the children lived, the courses of their survival, and their specific experiences as children in this period.

Vor dem deutschen Überfall 1939 war die jüdische Bevölkerung in Polen die größte, die in einem europäischen Land anzutreffen war. Zu den etwa 3,3 Millionen polnischer Juden gehörte fast eine Million Kinder bis zu 14 Jahren. Am Ende des Zweiten Weltkriegs waren nur 5.000 dieser Kinder – ein halbes Prozent – dem Holocaust entgangen.² Die Ermordung der jüdischen Kinder in Polen war die Regel, das Überleben die Ausnahme. Bereits 1945 veröffentlichte die Zentrale Jüdische Historische Kommission in Polen das erste Mal schriftliche Protokolle von Interviews mit überlebenden Kindern. In einer Ankündigung der Publikation finden sich folgende Worten:

„Es sind nur sehr wenige Stimmen; denn Hunderttausende von Kindern, die auf entsetzliche Weise ermordet wurden, erheben ihre Stimme nicht mehr. Das jüdische Kind war ein Wesen, das nicht nur kein Recht auf Leben, sondern nicht einmal ein Recht auf einen Tod hatte. Hunderttausende jüdischer Kinder kamen

¹ Längere Abschnitte des Aufsatzes sind bereits veröffentlicht in: Kohlhaas, Elisabeth: Tagtägliches Überleben. Frühe Holocaust-Zeugnisse überlebender Kinder in Polen, in: Gansel, Carsten/Zimniak, Paweł (Hg.): Kriegskindheiten und Erinnerungsarbeit. Zur historischen und literarischen Verarbeitung von Krieg und Vertreibung (= Philologische Studien und Quellen, 235), Berlin 2012, S. 49–64.

² Dobroszycki, Lucjan: Survivors of the Holocaust. A Portrait Based on Jewish Community Records 1944–1947, New York 1994, S. 14 f.

in den Gaskammern von Belzec, Auschwitz, Majdanek und Treblinka um. Doch häufig waren den deutschen Schergen die Transportkosten für sie zu schade, und sie ermordeten sie gleich auf der Straße oder am Sammelplatz, wo sie ihre Köpfe gegen Mauern oder Pfähle schlugen. Bei Aktionen, während derer erwachsene Juden erschossen wurden, gönnte man den Kindern keine Kugel und warf sie lebend in die Massengräber. [...] Es gab keine Kategorie von Kindern, die in den Augen der Henker hätte Gnade finden können. Sie rissen sie Müttern, die vor Schmerz den Verstand verloren, aus den Armen oder holten sie aus Waisenhäusern weg. [...] Der Krieg gegen die jüdischen Kinder begann bereits im Schoß ihrer Mütter. Schwangere Frauen waren bei allen Selektionen die ersten, die von den [D]eutschen in den Tod geschickt wurden. Neugeborene, die in den Lagern zur Welt gekommen waren, wurden von den deutschen Henkern ermordet.³

Frühe Zeugnisse – Die Interviews der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission

Die Zentrale Jüdische Historische Kommission in Polen wurde noch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs Mitte 1944 in den befreiten Gebieten Ostpolens gegründet. Ihr Anliegen war es, den Holocaust aus jüdischer Sicht zu dokumentieren. Gemeinsam mit anderen Jüdischen Historischen Kommissionen in Europa begründete sie damit die frühe Holocaust-Forschung.⁴ Sie baute nach dem Kriegsende ein Archiv und eine Bibliothek über das Schicksal der polnischen Juden unter der deutschen Verfolgung auf. Dafür trug sie unter anderem in den ersten Nachkriegsjahren bis etwa 1948 auf der Basis von Befragungen mehrere Tausend Zeugnisse von Überlebenden zusammen. In diesem Korpus befinden sich Hunderte Überlebensberichte von Kindern.⁵ Vertreter beziehungsweise weit überwiegend Vertreterinnen der Kommission hatten im ganzen Land, zumeist in Kinderheimen und Waisenhäusern, Kinder nach ihrem Überleben befragt und hatten deren Schilderungen in mehrseitigen Interviewprotokollen niedergeschrieben. Für das groß angelegte Projekt hatte die Kommission eigens eine Anleitung für die Interviewer mit einem Fragenkatalog herausgegeben. Das Ziel war es, anhand der Interviews nicht nur Informationen über die Überlebenswege und -umstände, darunter das Verhalten der nichtjüdischen Bevölkerung Polens, zusammenzutragen, sondern auch über die Verfassung der überlebenden Kinder.

Die Interviewprotokolle können aufgrund ihrer Entstehung, an der Erwachsene einen maßgeblichen Anteil hatten, nicht als Ego-Dokumente bezeichnet werden, wie beispielsweise Tagebücher sie darstellen. Die Inhalte der Befragungen waren durch den Leitfaden vorstrukturiert, die Interviewer führten die Gespräche und sie waren auch die Autoren der Interviewprotokolle. Die inhaltliche und stilistische Darstellung der

³ Przemówienie wstępne Izy Lauer. Audycja radiowa z dnia 16 marca 1946 [Einführung von Iza Lauer. Rundfunksendung vom 16. März 1946], Archiv des Jüdischen Historischen Instituts Warschau (AŻIH), 303/XX-38, zitiert nach: Tych, Feliks: Weshalb Kinder?, in: ders./Kenkmann, Alfons/Kohlhaas, Elisabeth/Eberhardt, Andreas (Hg.): Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944–1948, Berlin 2008, S. 9–13, hier S. 10.

⁴ Vgl. Jockusch, Laura: Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe, New York 2012.

⁵ Vgl. Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008. In der Quellenedition wurden ausgewählte Interviewprotokolle des Warschauer Bestands an Überlebenszeugnissen von Kindern erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht. Siehe zur Entstehungsgeschichte der Dokumente Kenkmann, Alfons/Kohlhaas, Elisabeth: Überlebenswege und Identitätsbrüche jüdischer Kinder in Polen im Zweiten Weltkrieg, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 15–67.

Überlebensschicksale in den Protokollen lag ganz in der Hand der Erwachsenen, wenn diese auch aufgefordert waren, sich bei der Niederschrift möglichst eng an die Schilderungen und die Sprache der Kinder zu halten. Die Texte sind in starkem Maße von der Perspektive, den Gewichtungungen, den Interpretationen und den Interessen der Interviewer respektive der Kommission bestimmt. Diese Entstehungsgeschichte ist bei der Lektüre der Dokumente zu berücksichtigen, sie schlägt sich in der Anordnung der Erzählung ebenso nieder wie in den angeführten Inhalten (im Unterschied zu den bei der Niederschrift ausgelassenen, die sich nicht rekonstruieren lassen) und in der knappen, sachlichen Sprache und Darstellung. Die Interviewprotokolle geben nicht die Perspektive der Kinder selbst wieder. Aber auch mit dieser differenzierenden Herangehensweise erlauben sie tiefe Einsichten in die Umstände und Widrigkeiten des Überlebens von Kindern unter der nationalsozialistischen Verfolgung in Polen.

Überleben in Polen

Im Folgenden werden wesentliche Aspekte des Überlebens, wie sie in den Dokumenten niedergelegt sind, überblicksartig herausgearbeitet. Berücksichtigt sind Überlebensberichte von Kindern, die bei Beginn der deutschen Besatzung 1939 nicht älter als zehn Jahre waren. In den letzten Kriegsjahren konnten sie bereits Jugendliche sein. Die Ausführungen konzentrieren sich auf das Überleben außerhalb der nationalsozialistischen Lager. Der Überlebensweg eines jeden Kinds war jedoch komplex. Etliche Kinder überlebten, indem sie an einem einzigen Ort, beispielsweise in einer nichtpolnischen Familie oder einem katholischen Kloster, untertauchen konnten. Für die meisten Kinder bedeutete der Überlebenskampf aber eine Odyssee, in deren Verlauf sie immer wieder den Ort wechseln mussten. Diese Orte konnten das Ghetto sein, die nationalsozialistischen Lager, verschiedene Szenarien auf der sogenannten ‚arischen Seite‘, wie die Verfolgten die nichtjüdische Welt bezeichneten, das Umherziehen unter freiem Himmel oder das Versteck im Wald, in den Wäldern Ostpolens auch in größeren Verbänden von Familien oder Partisanen, um einige Überlebensstationen grob voneinander zu unterscheiden. Wenn hier die Überlebensumstände außerhalb der Lager im Mittelpunkt stehen, dann bedeutet dieser Fokus nicht, dass die betreffenden Kinder unter den vielen Überlebensetappen, die sie im Laufe der Verfolgungsjahre erleiden mussten, nicht auch ein Lager durchlebten.

Liegt das Hauptaugenmerk also darauf, wie das Überleben jüdischer Kinder im besetzten Polen außerhalb der Lager in den Interviewprotokollen geschildert wird, dann schließen sich daran folgende Fragen an: Welche Überlebenswege und -stationen gehen aus den Quellen hervor? Wie werden die Bedingungen des Überlebens beschrieben? Von welchen Erlebnissen und Erfahrungen der Kinder sprechen die Interviewprotokolle? Welche Personen, Institutionen und politischen Gruppen werden in ihnen als Helfer und Retter genannt, welche als Verfolger? Ziel des Aufsatzes ist es, einen Überblick über die Überlebensumstände und -faktoren zu geben, die in den Interviewprotokollen geschildert werden, und einige der wichtigsten dort beschriebenen Erfahrungen der Kinder unter der Verfolgung zu benennen.

Für viele jüdische Kinder, die in den dem Deutschen Reich eingegliederten Gebieten im Westen Polens und im Generalgouvernement wohnten, stellte das Ghetto die erste Etappe des Überlebenskampfes dar. Im Osten Polens, der 1939 zunächst sowjetisch wurde, entfiel diese Etappe meist, weil nach der deutschen Besetzung 1941 keine Ghettos mehr eingerichtet wurden, sondern die Tötungsaktionen vielfach direkt vor Ort stattfanden. In den Interviewprotokollen werden vor allem die Lebensbedingungen im Ghetto dargestellt. Genannt werden die beengten Wohnverhältnisse, die Fluchten und die Verstecke bei Razzien und Deportationsaktionen, der Hunger, die Krankheiten und die Zwangsarbeit. Kinder und Jugendliche mussten oft wie die Erwachsenen für den Lebensunterhalt sorgen. Sie konnten zu Alleinversorgern der Familienangehörigen werden, wenn die Eltern krank waren oder ermordet wurden. Sie überwandern die Ghettoabriegelung heimlich oder nach der Bestechung der Wachen, um auf der anderen Seite gegen Geld, Kleidung oder anderen Familienbesitz Nahrungsmittel zu erstehen und sie ins Ghetto hineinzubringen. Manche Ältere verdienten mit dem Schmuggel Geld. Im Interviewprotokoll des 1929 geborenen Jungen Jurek Erner ist über seinen Handel im Warschauer Ghetto zu lesen: „Wenn es gut lief, verdiente ich 1.000 Zl und mehr am Tag, aber dafür musste man mehrfach täglich über den Drahtzaun. Mit 1 kg Kartoffeln verdiente ich 3 Zl – mit Roggen 5 Zl. [...] Ich konnte 20 kg Kartoffeln oder Zwiebeln auf einmal tragen.“⁶ Die befragten Kinder lebten im Ghetto zumindest anfangs meist mit den Eltern beziehungsweise einem Elternteil und/oder mit anderen Familienangehörigen zusammen. Sie verloren ihre Bezugspersonen, wenn Vater oder Mutter im Ghetto auf der Straße erschossen, deportiert wurden oder an Krankheit verstarben. Eltern bemühten sich, ihre Kinder aus dem Ghetto herauszubekommen und auf der ‚arischen Seite‘ unterzubringen.

‚An der Oberfläche‘ / ‚Unter der Oberfläche‘

Der Historiker und Chronist des Warschauer Ghettos Emanuel Ringelblum unterschied die Kinder, die auf der ‚arischen Seite‘, also außerhalb der Ghettos und Lager, ‚an der Oberfläche‘ überlebten von denen, die ‚unter der Oberfläche‘⁷ davonkamen. ‚Unter der Oberfläche‘ waren diejenigen Kinder, die verborgen vor den Augen der Umwelt in winzigen Kammern, in Wandnischen, auf Dachböden oder in Kellerlöchern überdauerten. Manche von ihnen durften ihr Versteck zu bestimmten Zeiten, zum Beispiel nachts, verlassen, während andere nie nach draußen kamen. So war das Mädchen Lilla Mittler, Geburtsjahr 1933, gemeinsam mit seinen Eltern und dem Bruder im Haus eines nichtjüdischen polnischen Helfers jahrelang in einem schmalen Zimmerchen eingesperrt. Dieses grenzte an einen Raum an, in dem deutsche Besatzer wohnten:

„Das war ein Raum von 70 cm Breite, dunkel ohne Luft. Die Luft kam durch den Schornstein. Das Essen gaben sie uns durch eine kleine Wandöffnung, die von einem Nachtschränkchen verdeckt war. [...] Jedes Geräusch war zu hören, wir

⁶ Interviewprotokoll Jurek Erner, AŻIH, 301/259, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 102–109, hier S. 104.

⁷ Ringelblum, Emanuel: Polish-Jewish Relations During the Second World War, Evanston, Illinois 1994, S. 100–103.

hörten die Gespräche der Deutschen genau, wir durften uns nicht rühren, weil jede Bewegung unser Untergang gewesen wäre. [...] Manchmal war es nicht möglich, uns etwas zu essen zu geben, und wir litten wochenlang Hunger, wir bekamen sogar kein Wasser. Ich glaubte nicht mehr daran, dass ich irgendwann noch einmal die Freiheit erleben würde, aber ich konnte mir auch nicht vorstellen, wie mein Tod aussehen würde, unter welchen Umständen ich sterben würde. Meine Eltern waren moralisch gebrochen, ich hielt mich einigermaßen aufrecht, mein Bruder war noch ein Kind, und all die Erlebnisse kamen ihm nicht zu Bewusstsein. In dieser Dunkelheit saßen wir 2 ½ Jahre.“⁸

„An der Oberfläche“ überlebten beispielsweise diejenigen Kinder, die eine nicht-jüdische Identität und einen falschen Namen angenommen hatten; im besten Fall besaßen sie gefälschte Papiere. Sie bewegten sich offen, als seien sie polnisch-katholische Kinder. Eine wichtige Voraussetzung dafür war, dass sie die polnische Sprache möglichst akzentfrei beherrschten. Ein offenes Leben auf der „arischen Seite“ führten etwa solche Kinder, die von Nichtjuden aufgenommen worden waren und dem Umfeld als verwandte oder befreundete nichtjüdische Kinder vorgestellt wurden. Manche Kinder lebten mit ihren Eltern zusammen, die Familie gab sich als nichtjüdisch aus und mietete eine Wohnung an. Hier konnten die Nachbarn oder die Hausmeister misstrauisch werden, wenn die Familie keine Post erhielt oder nicht zum Gottesdienst ging. Auch in katholischen Einrichtungen wie Waisenhäusern und Kinderheimen konnten jüdische Kinder sich – als vermeintliche Nichtjuden – frei bewegen. Andere Kinder und Jugendliche, die sich allein durchschlagen mussten, besorgten sich Arbeitsstellen auf dem Land als Mägde oder Knechte und gaben dabei eine nichtjüdische Identität vor.

Solch ein sichtbares Leben auf der „arischen Seite“ mochte zeitweise relativ unbeschwert erscheinen. Manche Kinder besuchten den Kindergarten und spielten mit nichtjüdischen Kindern. Immer jedoch mussten die Kinder und Jugendlichen, die unter diesen Bedingungen zu überleben versuchten, ihre wahre Identität geheim halten. Sie standen damit unter dem enormen Druck, sich nicht verraten zu dürfen. Die Historikerin Deborah Dwork bezeichnet deshalb auch diese Kinder trotz des offenen Lebens als „untergetaucht“⁹. Wenn ihr Verhalten Zweifel aufkommen ließ oder wenn sie ihre jüdische Herkunft versehentlich aufdeckten, dann gerieten sie in Gefahr. Auch die kleinen Kinder lernten, dass ihr Schweigen überlebensnotwendig war. So wusste auch der Junge Alexander Jakobson, der erst kurz vor dem Zweiten Weltkrieg geboren worden war, dass er sich nicht verplappern durfte, als er mit Vater und Tante in Warschau in einer Wohnung offen auf der „arischen Seite“ lebte: „Ich war ganz still, ich habe keinem gesagt, dass wir Juden sind, weil ich wusste, dass sie uns deswegen erschlagen würden.“¹⁰ Das war ihm klar, weil er das Geheimnis vorher einmal verraten hatte und die Familie ihre Wohnung deshalb fluchtartig hatte aufgeben müssen.

⁸ Interviewprotokoll Lilla Mittler, AŽIH, 301/4022, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 206 ff., hier S. 208.

⁹ Dwork, Deborah: Kinder mit dem gelben Stern, Europa 1933–1945, München 1994, S. 42.

¹⁰ Interviewprotokoll Alexander Jakobson, AŽIH, 301/3004, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 148 ff., hier S. 150.

Für viele Kinder bedeutete ein Leben ‚an der Oberfläche‘ auf der ‚arischen Seite‘ eine Odyssee. Sie zogen von Bauer zu Bauer, von Unterschlupf zu Unterschlupf: weil sie keinen Ort und keine Person fanden, an dem und bei der sie bleiben konnten, weil sie einer Enttarnung zuvorkommen wollten oder weil ihre jüdische Herkunft aufgefliegen war. Eine solch schutzlose Existenz konnte es auch mit sich bringen, dass Kinder längere Zeit unter freiem Himmel verbringen und sich in Scheunen, auf Feldern und in Wäldern verstecken mussten. Dabei bestand andauernd die Gefahr für sie, von nichtjüdischen Polen, sei es aus der Zivilbevölkerung, sei es als Angehörige von Verfolgungsinstitutionen, oder von deutschen Verfolgern gestellt zu werden. Nicht nur in dieser Lage entwickelten die Kinder eigene Überlebensstrategien. Einerseits hilflos und von anderen abhängig, waren sie andererseits aber auch Akteure, die Entscheidungen über ihre nächsten Schritte trafen und sich Überlebenskompetenzen aneigneten. So stellte der 1939 kaum 10-jährige Szajek Nussenbaum während seiner Wanderung Überlegungen an, wie er sich vor der Entdeckung seiner falschen Identität schützen konnte, und zog die richtigen Schlussfolgerungen:

„Sie kannten mich überall, ich überlegte mir, dass man weiter gehen müsse, dass ich mich hier in dem Dorf nicht länger halten würde. Ich ging 50 km weiter und fing eine Arbeit bei einem Bauern an, aber dort kam eine Frau hin, die um Brot bettelte und mich erkannte, ich musste weg. Ich ging in eine Scheune, dort versteckte ich mich zwei Tage und aß nichts. Ich dachte ständig nur darüber nach, was ich weiter tun wollte. Von da an stromerte ich in furchtbarer Armut umher. [...] So quälte ich mich 10 Monate lang. Ich fand eine gute Stelle bei einem Bauern [...]. Manchmal sagte ich meinem Wirt, dass ich für zwei Tage zu meiner Familie gehen würde, und versteckte mich in irgendeiner Scheune, und danach kam ich wieder zurück, damit man nichts merkte und sich nicht dachte, dass das Betrug war. Das musste man so machen, ständig lügen.“¹¹

Manche Kinder unternahmen den Versuch, der Verfolgung durch Rückzug in den Wald zu entgehen. Mit ihrer Familie und/oder in größeren Verbänden sogenannter Waldjuden, die sich in den Wäldern vor allem im Osten Polens in ‚Familienlagern‘ zusammengefunden hatten, harrten sie abgeschnitten von der Außenwelt in Unterständen oder Höhlen auch in der strengsten Kälte aus.¹² Eines der größten Probleme bestand für die Versteckten darin, sich Nahrungsmittel zu besorgen, ohne verräterische Spuren zu hinterlassen. Sie holten sich nachts Getreide, Gemüse und Tiere von den Feldern oder gingen in Dörfern auf Raubzug. Vereinzelt gab es in den Dörfern auch Helfer unter den Bewohnern, die sie mit Brot oder anderem Essbaren versorgten. Die Versteckten mussten ständig auf der Hut sein, weil die deutschen Besatzer oder andere Verfolger wie die polnische Polizei in den Wäldern Jagd auf sie machten. Das 1932 geborene Mädchen Karolina Kremer überstand in einem größeren Familienverbund einen ganzen Winter im Wald:

¹¹ Interviewprotokoll Szajek Nussenbaum, AŽIH, 301/3003, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 210 ff., hier S. 211.

¹² Arad, Yitzhak: Jewish family camps in the forests, in: Gutman, Israel/Zuroff, Efraim (Hg.): Rescue Attempts during the Holocaust. Proceedings of the Second Yad Vashem International Historical Conference, Jerusalem 1977, S. 333–353.

„Im Februar schlichen wir uns in andere Wälder, in der Gegend von Strużka – dort saßen wir die ganze Zeit und wechselten oft unsere Standorte. Wir bauten uns Bunker [Unterstände; Anm. E. K.], die so gut getarnt waren, dass die Deutschen zwar mehrfach dicht über unseren Bunkern schossen, uns aber nicht bemerkten. Wir gingen so, dass wir keine Spuren im Schnee hinterließen. Wir traten auf vereiste Stellen oder wo der Schnee abgetaut war. Wir kochten nur sehr selten, einmal in ein paar Tagen, damit uns der Rauch nicht verriet.“¹³

Manche dieser jüdischen Gruppen schlossen sich jüdischen oder sowjetischen Partisaneneinheiten an, die in den Wäldern Ostpolens, Weißrusslands und der Ukraine aktiv waren. Auch Kinder wandten sich den Partisanen zu.¹⁴

Hilfe und Rettung

Ohne Hilfe durch Nichtjuden war das Überleben der Kinder kaum möglich. In den Interviewprotokollen wird eine Vielzahl von Helfern und Rettern genannt: Einerseits halfen nichtjüdische Polen, die sich über die jüdische Identität des Kindes im Klaren waren. Andere begünstigten das Überleben eines Kindes, ohne von dessen jüdischer Herkunft zu wissen, etwa wenn sie als Bauern ein vermeintlich polnisch-katholisches Kind auf dem Hof anstellten oder als Familie ein solches Kind aufnahmen.¹⁵ Die ‚bewussten Helfer‘ wollten ausdrücklich einem jüdischen Kind helfen oder es retten. Sie nahmen es wie ein eigenes Kind bei sich auf oder versorgten es in einem Versteck. Persönliche Kontakte einer jüdischen Familie zu nichtjüdischen Polen aus der Vorkriegszeit spielten bei dieser Art der Hilfe eine große Rolle. Solche Helfer und Retter waren neben nichtjüdischen Bekannten beispielsweise frühere Angestellte im Familienbetrieb oder Kindermädchen. Meist war ein solch weitgehender Einsatz der entscheidende Beitrag zum Überleben des Kindes. Aber auch wenn die Hilfe weniger weitreichend und langfristig, sondern begrenzt und kurzfristig angelegt war, konnte sie wesentlich für die Rettung sein. Ein einzelner Akt des Eintretens konnte von größter Bedeutung sein. Neben diesen lang- oder kurzfristigen ‚bewussten Rettern beziehungsweise Helfern‘ gab es noch die „sudden helpers“¹⁶, die unvorhergesehen in einem bestimmten Moment aktiv in die Hilfeleistungen involviert wurden. Neben der individuellen Hilfe waren die Maßnahmen der katholischen Kirche und weltlicher Institutionen wie des polnischen Hilfsrats für Juden (Żegota) von großer Wichtigkeit.¹⁷ So schmuggelten der ‚Hilfsrat‘ und seine heute bekannteste Mitarbeiterin Irena Sendler etwa 2.500 jüdische Kinder aus dem Warschauer Ghetto und brachten sie in Klöstern, Waisenhäusern oder katholischen Familien unter.¹⁸

¹³ Interviewprotokoll Karolina Kremer, AŻIH, 301/1569, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 168–172, hier S. 168.

¹⁴ Tec, Nachama: Ich wollte retten. Die unglaubliche Geschichte der Bielski-Partisanen 1942–1944, Berlin 2002; Tec, Nachama: Bewaffneter Widerstand. Jüdische Partisanen im Zweiten Weltkrieg, Gerlingen 1996.

¹⁵ Vgl. zum Spektrum der Hilfe Michlic, Joanna B.: Jewish children in Nazi-occupied Poland. Survival and Polish-Jewish relations during the Holocaust as reflected in early postwar recollections, Jerusalem 2008; Bogner, Nahum: At the Mercy of Strangers. The Rescue of Jewish Children with Assumed Identities in Poland, Jerusalem 2009.

¹⁶ Michlic, Jewish children, 2008, S. 71.

¹⁷ Bogner, At the Mercy of Strangers, 2009, S. 115 ff., 141 ff.

¹⁸ Bogner, At the Mercy of Strangers, 2009, S. 131; Mieszkowska, Anna: Die Mutter der Holocaust-Kinder. Irena Sendler und die geretteten Kinder aus dem Warschauer Ghetto, München 2006.

Die Motive für Hilfeleistungen und Rettung waren vielfältig. Nahmen Helfer und Retter ein Kind auf, von dem sie wussten, dass es jüdischer Herkunft ist, dann handelten sie meist aus Mitmenschlichkeit, die religiös, ethisch-humanitär oder politisch begründet war. Andererseits konnten aber auch materielle Antriebe, Geld zu erhalten oder ein verfolgtes Kind als billige Arbeitskraft zu halten, sie zu ihrer Hilfe bewegen. Die Behandlung der Kinder war entsprechend den Motiven unterschiedlich. Manche Kinder waren gut untergebracht und wurden anständig aufgenommen: „Sie behandelten mich wie ihr eigenes Kind.“¹⁹ Andere Kinder machten die gegenteilige Erfahrung. Sie wurden von ihren Helfern vernachlässigt, waren kaum gelitten und unzureichend versorgt:

„Da schickten meine Eltern mich zum zweiten Mal zu arischen Bekannten. [...] Wir waren fast den ganzen Tag in einer Kammer eingesperrt, schmutzig und hungrig, und von Zeit zu Zeit bekamen wir sogar ordentlich Prügel. Diese gnädige Frau warf uns Schwarzbrot hin und bitteren Tee. [...] Je länger wir dort waren, desto verlauster waren wir, im Gesicht und am ganzen Körper hatten wir Eiterpickel.“²⁰

Waren die Kinder zunächst in der Annahme aufgenommen worden, nichtjüdisch zu sein, und stellte sich dann ihre jüdische Herkunft heraus, konnten sie erfahren, wie das Verhalten ihnen gegenüber sich abrupt änderte:

„Eines Tages wandte sich die Bäuerin an mich, ich solle ihr meine Geburtsurkunde geben, weil sie mich anmelden wollte. Sie spürte, dass ich Jüdin bin, und sagte, wenn ich es zugäbe, würde ich trotzdem bei ihr bleiben können, und sie würde mich verstecken. Ich gab es zu. Von da an änderte sich ihre Einstellung zu mir vollständig. Sie verhielt sich mir gegenüber sehr schlecht, geizte mit dem Essen, und als ich krank war, gab sie mir nichts zu essen. Sie nutzte mich fürchterlich aus.“²¹

Aus welchen Motiven heraus sie auch handelten, in jedem Fall begaben sich Helfer und Retter in große Gefahr, denn Hilfe für die verfolgten Juden stand in Polen unter Todesstrafe.²² Immer wieder nahm die Angst der Helfer vor Entdeckung oder Denunziation Überhand. In etlichen Fällen wurde die Hilfe eingestellt, die Kinder wurden bei anderen Menschen untergebracht oder ganz einfach weggeschickt. Manche Helfer wollten sich eines Kindes entledigen, indem sie es zu töten versuchten. Der Retter war dann zum Feind geworden.

Täter und Gefahren

Zu den Akteuren auf der Verfolgerseite zählten die deutschen Täterinstitutionen, darunter die SS, die Ordnungspolizei und die Gestapo. Sie waren für die Razzien in den

¹⁹ Interviewprotokoll Karolina Kremer, S. 170.

²⁰ Interviewprotokoll Maria Mławska, AŻIH, 301/1807, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 209 f.

²¹ Interviewprotokoll Hanka Grynberg, AŻIH, 301/2296, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 136 f., hier S. 137.

²² Dörner, Bernward: Justiz und Judenmord. Todesurteile gegen Judenhelfer in Polen und der Tschechoslowakei 1942–1944, in: Frei, Norbert (Hg.): Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, München 2000, S. 249–263.

Ghettos verantwortlich, für die Qualen in den Lagern, für die Selektionen, die Deportationen, die Erschießungsaktionen und für die Jagden auf Untergetauchte in den Wäldern. Einen wichtigen Anteil an der Verfolgung hatten auch die polnische Polizei, der Farbe ihrer Uniformen wegen ‚blaue Polizei‘ genannt, sowie die ukrainischen Milizen.²³ Gefahr ging ebenfalls von antisemitisch eingestellten politischen Gruppierungen aus. Dazu gehörten einzelne Einheiten der polnischen Heimatarmee (Armia Krajowa)²⁴ und die ukrainischen Nationalisten in Ostpolen, nach ihrem Führer Stepan Bandera als ‚Bandera-Anhänger‘ bezeichnet.²⁵ Angehörige dieser Gruppen suchten nach Versteckten, brachten Juden um und töteten ihre nichtjüdischen Helfer. Auch die Judenfeindlichkeit der polnischen und ukrainischen Zivilbevölkerung trug erheblich zur Gefährdung der verfolgten jüdischen Kinder bei. Denunziation, Erpressung und Ausplünderung durch sie gehörten zum Alltag des Überlebens. „Ich floh noch vor dem kleinsten Kind, damit es mich nicht verriet“²⁶, steht in dem Interviewprotokoll des Mädchens Karolina Kremer zu lesen, womit beschrieben ist, dass potenziell jeder Mensch, dem ein verfolgtes jüdisches Kind begegnete, gefährlich werden konnte.

In den Interviewprotokollen ist geschildert, wie das Leben der Kinder unter der Verfolgung von Angst, Gewalt und Tod geprägt war. Sie machten größte seelische und körperliche Strapazen durch und litten unter andauernder Todesangst, unter Verzweiflung und Resignation. Sie waren Augenzeugen von (Massen-)Tötungen, sie wurden misshandelt, sie erlitten Schmerzen und sie entkamen oftmals nur um Haaresbreite dem Tod. Zu den täglichen Erfahrungen gehörten beispielsweise die Zurückweisung und die Verweigerung von Hilfe, die Ausbeutung durch harte Arbeit auf einem Bauernhof oder in einer Familie sowie die schlechte Behandlung und die mangelnde Ernährung durch die Beherberger. In ihren Verstecken waren die Kinder isoliert und völlig von ihren Helfern abhängig. Zu ihren spezifischen Erfahrungen als Kinder gehörte der Verlust der Eltern als wichtigsten Bezugspersonen. Oft waren Kinder Augenzeugen der Ermordung eines Elternteils oder beider Eltern. In anderen Fällen trennten sich Familien, um die Überlebenschancen der Einzelnen zu erhöhen. Kinder mussten die Verantwortung für sich selbst übernehmen und häufig auch noch die Verantwortung für das Überleben von Geschwistern. Sie waren gezwungen, plötzlich wie Erwachsene zu denken und zu handeln. Während der Verfolgung mussten die Kinder und Jugendlichen lernen, immer wieder schnell und unerwartet den Ort zu wechseln, alles hinter sich zu lassen, sich auf immer neue Situationen und Gefahren einzustellen. Die Verfolgung bedeutete den unvorhersehbaren, radikalen Abbruch des bisherigen Lebens der Kinder an einem Punkt, an dem ihre Entwicklung noch nicht abgeschlossen war. Der Schulbesuch endete, sie verloren die Freunde, die Umgebung und den Alltag, in vielen Fällen auch den Namen und die Identität. Unter der neuen Identität lebten sie mit

²³ Dean, Martin: Collaboration in the Holocaust. Crimes of the local police in Belorussia and Ukraine 1941–44, New York 2000.

²⁴ Chiari, Bernhard (Hg.): Die polnische Heimatarmee. Geschichte und Mythos der Armia Krajowa seit dem Zweiten Weltkrieg, München 2003; Chiari, Bernhard: Der polnische Widerstand und die Juden. Anmerkungen zum Diskurs über den Zweiten Weltkrieg, in: Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens 53 (2003), 12, S. 1842–1852.

²⁵ Bruder, Franziska: „Den ukrainischen Staat erkämpfen oder sterben!“. Die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) 1929–1948, Berlin 2007; Grelka, Frank: Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42, Wiesbaden 2005.

²⁶ Interviewprotokoll Karolina Kremer, S. 171.

der Erfahrung, nicht wie die anderen Kinder zu sein. „Ich spielte mit polnischen Kindern. Anfangs spielte ich mit zwei Mädchen, aber dann erlaubte ihr Papa ihnen nicht mehr, mit mir zu spielen. Offenbar befürchtete er, dass ich Jude sei. Man verdächtigte uns deswegen, weil wir keine Verwandten hatten und nicht zur Kirche gingen.“²⁷ Oder die Kinder waren ganz von den anderen Kindern ausgeschlossen: „Ich sah zu, wie alle Kinder spielten, ich weinte dann und dachte, wann erlebe ich das noch und werde auch so spielen“²⁸, ist im Interviewprotokoll des Mädchens Sala Sztajnwurcel zu lesen, das 1938 geboren wurde und nach vielen anderen Stationen mehr als ein Jahr zusammen mit der Schwester und dem Vater auf dem Dachboden eines Bauernhofs versteckt war.

Zeitvertreib

Ein besonderes Augenmerk sollten die Interviewer gemäß der Anleitung für die Befragungen auf die Spiele der Kinder in der Verfolgungszeit richten. Dieses Material erachtete die Kommission neben Liedtexten und sprachlichen Begriffen aus dem Schmuggel als „charakteristisch“²⁹, um Informationen über den psychischen Zustand der Kinder und ihre Reaktionen auf die Verfolgung zu erhalten. Im Unterschied zu anderen Fragen, auf welche die Interviewer in den Protokollen nur selten eingingen, obgleich die Kommission Wert darauf legte, griffen einige von ihnen diesen Aspekt der Spiele auf. So ist nachzulesen, dass Kinder ihre Spiele nutzten, um sich in eine Welt zu versetzen, in der es keine Verfolgung gab: „Ich spielte und vergaß dabei, dass es Deutsche gibt.“³⁰ Darüber hinaus entwickelten sie neue Spiele, in denen sich die Verfolgung widerspiegelte: „Unser Lieblingsspiel war, Krieg zu spielen, wenigstens dann konnten wir uns an den Deutschen rächen.“³¹ Aber auch beim Spiel durften Kinder ihre Lage nicht vergessen. Wenn sie sich als nichtjüdisch ausgaben, mussten sie immer aufpassen, sich nicht zu verraten. „Wir spielten ganz ungestört mit den Kindern, aber wenn mich die Spielkameraden zum Baden mitnehmen wollten, stellte ich mich krank, damit sie nicht erkannten, dass ich Jude bin, wenn ich nackt mit ihnen bade“³², ist zum Beispiel in dem Interviewprotokoll des 1936 geborenen Jungen Lutek Stauber seine Gefährdung geschildert, durch das körperliche Merkmal, beschnitten zu sein, als Jude entdeckt zu werden.

²⁷ Interviewprotokoll Seweryn Dobrecki, AŻIH, 301/3611, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 88–96, hier S. 93.

²⁸ Interviewprotokoll Sala Sztajnwurcel, AŻIH, 301/2282, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 236–239, hier S. 238.

²⁹ Instrukcje dla badania przeżyć dzieci żydowskich w okresie okupacji niemieckiej [Instruktionen zur Erforschung der Erlebnisse von jüdischen Kindern während der deutschen Besatzungszeit]. Wydawnictwa Centralnej Żydowskiej Komisji Historycznej w Polsce [Veröffentlichungen der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission in Polen], Łódź 1945. In deutscher Übersetzung abgedruckt in Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 273–292, hier S. 283.

³⁰ Interviewprotokoll Seweryn Dobrecki, S. 90.

³¹ Interviewprotokoll Zofia Finkelsztajn, AŻIH, 301/2435, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 109–116, hier S. 112.

³² Interviewprotokoll Lutek Stauber, AŻIH, 301/2743, in: Tych u. a. (Hg.): Kinder über den Holocaust, 2008, S. 233 f., hier S. 234.

Traumata und Befreiung

Die Verfolgungserfahrungen fügten den Kindern spezifische Traumatisierungen zu, die in den Interviewprotokollen jedoch nur in wenigen Aussagen in direkter Weise zum Ausdruck kommen.³³ Auf das Anliegen der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission, auch die „seelischen Veränderungen“³⁴ der überlebenden Kinder zu erfragen, finden sich in den Dokumenten, die sich in vielen Fällen auf den chronologischen Verlauf des Überlebens konzentrieren, nicht immer Antworten. Die klare Artikulation eines tiefen Fremdheitsgefühls in dem Bericht des zum Zeitpunkt des Interviews etwa 14-jährigen Mädchens Lilla Mittler stellt im Gros der Interviewprotokolle eher die Ausnahme dar:

„Dieser Zeitraum [die Verfolgungsjahre; Anm. E. K.] hat unauslöschliche Spuren hinterlassen. Ich empfinde eine psychische Lücke, die von dem raschen Sprung aus der Kindheit ins Jugendalter herkommt. Eigentlich bin ich nie Kind gewesen, und heute blicke ich auf einige Sachen wie ‚aus dem 16. Stockwerk‘ herab, völlig anders als meine polnischen Freundinnen, die diese Hölle nicht erlebt haben.“³⁵

Die Befreiung der Kinder erfolgte ab 1944 abhängig von dem Vorrücken der Roten Armee auf polnischem Territorium nach Westen. Die Bedrohungslage war damit aber nicht schlagartig vorbei. Auch nachdem sie von der Verfolgung durch die Deutschen erlöst waren, hatten Juden, unter ihnen auch die überlebenden Kinder und Jugendlichen, unter dem antisemitischen Klima im Nachkriegspolen zu leiden. Etliche Kinder gaben sich deshalb aus Angst vor neuerlicher Gewalt nicht als Juden zu erkennen. Andere verloren nun ihre Eltern oder Familienangehörigen, weil diese von Antisemiten unter der Zivilbevölkerung, in den Reihen der polnischen Heimatarmee oder unter den ukrainischen Nationalisten getötet wurden, nachdem sie die Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung überstanden hatten. Außerdem durchlitten die Kinder teils heftige Identitätskonflikte, die sie nach ihrem langen Leben unter Nichtjuden mit sich austrugen. Viele Jüngere erfuhren erst zu diesem Zeitpunkt, dass sie jüdischer Herkunft waren, weil sie bis dahin in einem katholischen Umfeld aufgewachsen waren. Und sie erschreckten, weil sie über Juden nur Schlechtes gehört hatten. Die Älteren wussten oft nicht, wie sie weiterleben wollten. Sie wechselten zwischen einer jüdischen und einer nichtjüdischen Existenz hin und her. Andere wollten nichtjüdisch, das heißt katholisch bleiben oder es nun, da sie sich vor die Entscheidung gestellt sahen, werden. So finden sich im Interviewprotokoll von Eстера Borensztain, am Kriegsende 13 Jahre alt, große Vorbehalte gegen eine Rückkehr auf die ‚jüdische Seite‘, nachdem das Mädchen ein neues Zuhause bei einem Katholiken gefunden hatte und nun die katholische Religion annehmen wollte: „Aber die Juden hatten von mir erfahren und wollten mich auf ihre Seite ziehen und überreden. Ein Mann kam zu mir und sagte, dass er mein Onkel sei. Ich wollte nicht einmal hören, was er mir sagte. Einmal reiste er an,

³³ Vgl. zur Traumatisierung verfolgter jüdischer Kinder beispielsweise Keilson, Hans: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Deskriptiv-klinische und quantifizierend-statistische follow-up Untersuchung zum Schicksal der jüdischen Kriegswaisen in den Niederlanden, Stuttgart 1979.

³⁴ Instrukcje dla badania przeżyć dzieci żydowskich w okresie okupacji niemieckiej [Instruktionen zur Erforschung der Erlebnisse von jüdischen Kindern während der deutschen Besatzungszeit], S. 284.

³⁵ Interviewprotokoll Lilla Mittler, S. 208.

nahm mich an die Hand und wollte mich nicht mehr loslassen, ich sollte bloß mit ihm nach Warschau fahren. Ich riss mich los und weinte, aber es half nichts. In Warschau war ich ein wenig bei ihm und gewöhnte mich daran.“³⁶

Resümee

Viele Faktoren spielten eine Rolle dabei, ob ein Kind die nationalsozialistische Verfolgung überleben konnte. Mit diesem Satz lässt sich die Antwort auf die Frage knapp zusammenfassen, warum einige Kinder in Polen dem Holocaust entgehen konnten, während so viele andere ihm zum Opfer fielen. Es gab nicht den einen ausschlaggebenden Grund, der das Überleben sicherstellte. Denn auch wenn die Voraussetzungen gut waren, war das Überleben nicht garantiert. Einige Konstellationen konnten das Überlebensschicksal eines Kindes begünstigen. Das Aussehen war von Bedeutung; galt es als nichtjüdisch, konnten sich die Kinder besser als Nichtjuden ausgeben und hatten größere Bewegungsfreiheit. Dem war auch so, wenn sie die polnische Sprache sowie einige Grundregeln der katholischen Religion und Gebete beherrschten. Mit einer kräftigen körperlichen Konstitution waren sie in der Lage, die harten Überlebensbedingungen besser zu überstehen. War die Familie finanziell gut gestellt, konnte sie sich Hilfe wie ein Versteck oder falsche Papiere erkaufen. Hatte sie gute Kontakte zum nichtjüdischen Umfeld, erhielt sie möglicherweise von dort Hilfe. Letztendlich jedoch entschieden Glück und Zufall über das Überleben oder den Tod.

Zitiervorschlag Elisabeth Kohlhaas: *Das Überleben jüdischer Kinder im besetzten Polen. Interviewprotokolle aus der frühen Nachkriegszeit*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 9 (2015), 16, S. 1–12, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_16_Kohlhaas.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Elisabeth Kohlhaas, Diplom-Politologin, Studium der Politikwissenschaft und Germanistik an der FU Berlin und der Università degli Studi in Urbino/Italien, ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem deutsch-polnischen Forschungsprojekt „Kinder über den Holocaust. Frühe Zeugnisse 1944-1948“ an der Universität Leipzig; lebt als freiberufliche Politikwissenschaftlerin mit dem Arbeitsschwerpunkt Zeitgeschichte in Leipzig; derzeit u. a. Mitarbeit an einem Ausstellungsprojekt der Gedenkstätte Geschlossener Jugendwerkhof Torgau; letzte Veröffentlichungen: „Revision of Life History. Gertrud Slottke, from National Socialist Coperpetrator to Expellee Official“, in: Katrin Paehler, David A. Messenger (ed.): *Nazi Self-Help and Recast Identities: Post-War Fates of Nazi Functional Elites*, University Press of Kentucky; „Kommunikationsräume des Europäischen – Jüdische Wissenskulturen jenseits des Nationalen“, Leipzig 2014 (hrsg. zus. mit Hans-Joachim Hahn, Tobias Freimüller u. Werner Konitzer).

³⁶ Interviewprotokoll Eстера Borensztain, AŽIH, 301/2989, in: Tych u. a. (Hg.): *Kinder über den Holocaust*, 2008, S. 79–82, hier S. 82.